

Etwas festhalten mit dem Blick – die Lyrikerin ist geschickt darin wie eine Malerin. *Was vor Augen* liegt heißt die Auswahl aus Gedichten und Prosastücken, erschienen zu ihrem 60. Geburtstag. Tina Stroheker hat die 153 Texte selbst zusammengestellt, lässt Altes und Neues, Frühes und Spätes einander spiegeln, für ein Leben sprechen. Der Titel verweist auf die besondere Visualität ihrer Gedichte. Wie auf einem Stillleben fügt sie die Worte so aneinander, dass noch das Einfachste, Alltäglichs – Krug, Hand, Tisch, Haus, Ofen – ihr unter der Hand zum aufleuchtenden Bild wird. „Ein paar Vorschläge für Stillleben“ hat sie explizit eines ihrer Poeme überschrieben.

„Stilleben“, bewusst in der alten Rechtschreibung gehalten, heißt auch eines ihrer schönsten Gedichte. Es ist dem italienischen Maler Giorgio Morandi gewidmet:

„Keine Hand greift nach / dem Krug, den Bechern / auf dem Tisch. / In der Stille füllen sie sich. / Ihre wenigen Farben / erinnern an Zeit / eine Antwort auf sie / die Geduld. / Keine Hand, doch / das Auge, das wache: / erhält, was es schuf.“

Wie die spärlichen Gegenstände auf den Gemälden Morandis, umgeben von einer beinahe greifbaren Stille, einem eigenen Raum, erscheinen Strohekers knappe Zeilen auf dem Papier, bilden ihr poetologisches Konzept nach. Was

das eine subjektive Zeit birgt. Dabei hat sie das Sehen, den Gesichtssinn, nie als selbstverständliche Fähigkeit empfunden. „Mit drei verschwamm plötzlich die Welt“, schreibt sie über das weitsichtige Kind, dem Augentropfen die Sehschärfe trübten. Die Heranwachsende in den frühen 60er Jahren erfährt den Blick von außen als Zurichtung: „die Brille, mein Buckel“.

Tina Stroheker hat ihrer Werkauswahl einen Satz von Cesare Pavese vorangestellt: „Nicht der Tage erinnert man sich, man erinnert sich der Augenblicke.“ Wenn man hin- und herblättert zwischen ihren Gedichten aus dreißig Jahren, spürt man, dass diese Einsicht ihr Schreiben von Anfang an geprägt hat, bis in die kleinen Prosastücke, die den Mittelteil des Buches bilden. Die Lyrikerin ist ebenso eine passionierte Reisende. Ihr Blick fürs Detail trägt sie auch unterwegs, zu Landschaften, alten Städten, zu realen oder imaginierten Begegnungen mit Kollegen, wie vor der Tür von Robert Frosts Haus in „Ridgeroad, Franconia“.

Sie habe „immer wieder Dinge gemacht, die aus meinem Arbeitszimmer herausführten“, sagt sie beim Gespräch in einem kleinen Café in Tübingen, wo sie sich gern mit ihrem Verleger trifft oder im Frauenbuchladen stöbert. Seit vielen Jahren lebt und arbeitet die 1948 in Ulm geborene Tina

Der Augenblick

Stilleben

[Zu Giorgio Morandi]

Keine Hand greift nach dem Krug, den Bechern auf dem Tisch.

In der Stille füllen sie sich.

Ihre wenigen Farben erinnern an Zeit eine Antwort auf sie die Geduld.

Keine Hand, doch das Auge, das wache: erhält, was es erschuf.

Die Lyrikerin Tina Stroheker

als poetisches Prinzip

sie über die bunten Glaskugeln in einem Bauerngarten schreibt, gilt ebenso für ihre Gedichte. Sie sind „zerbrechliche Abbilder des Gestirns / nur was in ihnen sichtbar wird / zählt“.

Was sie jenen „Lichtkugeln“ zuschreibt, stellt die Lyrikerin sich selbst als Aufgabe: „einzufangen was geht vom Licht“ – bis es fassbar wird, „wie das zierliche Tier / in seinem honigfarbenen Stein / einem gefrorenen Tropfen / von weit her“, festgesetzt und zugleich immer noch Rätsel. Das Stilleben, die „nature morte“, hat immer auch eine Beziehung zum Tod, zum Verlust, zum willkürlich Stillgestellten.

Es bleibt ihr Geheimnis, wie sich über ihre knappen, meist reimlosen Verse diese eindringlichen Bilder einstellen. Deren überraschende Gegenwärtigkeit kontrastiert scharf mit der Kargheit ihrer Sprache. Den allgegenwärtigen Bilderfluten setzen sie etwas entgegen, einen Widerstand, ein Innehalten,

Stroheker in der Kleinstadt Eisingen bei Göppingen. Im dortigen Kunstverein ist sie für Literatur zuständig, lädt Autoren ein, schreibt Ausstellungstexte und setzt sich für die Wiederentdeckung des Schriftstellers Josef Mühlberger ein.

In Göppingen kannte man ihn als Feuilletonchef der *Neuen Württembergischen Zeitung*. Den Sohn einer tschechischen Mutter und eines deutschen Vaters hatte es nach dem Zweiten Weltkrieg ins Württembergische verschlagen. Zu Hause in Böhmen hatte der promovierte Germanist und Slawist Kontakte zum Prager Kreis, war mit Max Brod befreundet. Tina Stroheker interessierte noch etwas anderes: „Die Existenz einer Figur mit vielen Brüchen.“ Schon zu Zeiten des Kalten Krieges bemühte Mühlberger sich um die tschechisch-deutsche Wiederannäherung. Er sah sich, als Böhme, beiden Nationalitäten verbunden – und heimatlos zugleich. Mit den

Ressentiments des bundesdeutschen Vertriebenenverbandes konnte er nie etwas anfangen. Mühlbergers Erzählung *Die Knaben und der Fluss*, 1935 von Hermann Hesse in der *Neuen Zürcher Zeitung* gerühmt, wurde anlässlich seines 100. Geburtstages 2003 neu aufgelegt. Die späte Anerkennung hat er nicht mehr erlebt. Seine Schriftstellerkarriere hatten die Nationalsozialisten beendet, die ihn wegen seiner Homosexualität diffamierten. Stroheker hat ihm zwei Bücher gewidmet, *Mein Kapitel Mühlberger* (1999) und *Vermessung einer Distanz* (2003).

Josef Mühlberger wurde eine zentrale Figur in Tina Strohekers „mitteleuropäischem Flickenteppich“, den sie über die Jahre „immer enger verknüpft hat“, wie sie das nennt. Er reicht auch nach Polen, wohin sie 1977 zum ersten Mal reiste. Sie wollte „das gegenwärtige Land“ kennenlernen, von dem ihr damals kaum mehr bekannt war, als dass die Nationalsozialisten dort Vernichtungslager errichtet hatten. In den 90er Jahren fuhr sie noch einmal hin, ganz anders vorbereitet. „Das historische und das politische Interesse gehört ja auch zu meinem Leben.“ Zudem kannte sie inzwischen die Gedichte von Tadeusz Różewicz, Zbigniew Herbert und Wisława Szymborska. Sie lernte Polnisch und entwickelte ein Interesse für das andere Land, das ihr Korrespondenzen und Bege-



nungen eintrug, bevor sie überhaupt aufgebrochen war. Noch in Eisingen traf sie zufällig auf den Holocaust-Überlebenden Tadeusz Iger aus Opole (Oppeln), ein späteres Ziel ihrer Reise. *Polnisches Journal* nannte sie ihre Reisenotizen mit den „Texten von unterwegs“. Andrzej Szczypiorski schrieb das Vorwort dazu. Es folgten *Pommes Frites in Gleiwitz – Eine poetische Topographie Polens* und *Lodzer Wörterbuch* – nach einem dreimonatigen Aufenthalt als „Gastschreiberin“ im Herbst 2002, mit einem Stipendium der Partnerstädte Stuttgart und Lodz.

„Immer wieder/denken wir dann an die Landschaft/die sich erst bilden soll“, heißt es in ihrem Eichendorff-Gedicht, und: „Ein Schloß ging ihm verloren/in einer Landschaft/die er erfunden hat.“ Ein Bild von Europa deutet sich darin an, das reicher sein könnte als jenes, das die vorwiegend ökonomisch

ausgerichtete Europäische Union bisher von sich hat. Es ist auf die Zukunft gerichtet, für die es die Poesie und die Literatur reklamiert.

Seit Anfang der 80er Jahre lädt die Autorin zu Literaturkursen („Literatur am Vormittag“) an die Volkshochschule Göppingen. Es sei „der Rest [ihrer] pädagogischen Existenz“, sagt sie. Ihr Berufsleben begann, nach einem Studium der Germanistik, Geschichte und Politikwissenschaft in München 1967 bis 1972, als Lehrerin an einem Göppinger Gymnasium. Dass in der Studentenbewegung „Poesie meist als konterrevolutionär“ galt, wie sie sich erinnert, hat sie nicht lange aufgehoben. Sie saß mit Kommilitonen in einem Marx-Arbeitskreis und schrieb eben heimlich, nachts.

Eine Mappe mit Gedichten, 1981 beim Literarischen März Darmstadt eingereicht, wurde zu ihrem Entree in ein anderes Leben, das sich schon die Oberstufenschülerin am Ulmer Humboldt-Gymnasium für sich vorgestellt hatte. Damals entdeckte sie Ilse Aichinger, Günter Eich und Ingeborg Bachmann, erste eigene Gedichte entstanden. Die Mappe wurde mit dem Leonce-und-Lena-Förderpreis ausgezeichnet. Seit 1983 ist Stroheker freie Schriftstellerin, zunächst mit einem Sicherheitsnetz – beurlaubt vom Schuldienst –, dann endgültig. 1980 war sie Mitgründerin der Literarischen Werkstatt Göppingen, die für mehr als zwanzig Jahre ein Forum für die AutorInnen der Region wurde.

Von dem her zu schreiben, „was vor Augen liegt“, ist über die Jahre ihr poetisches Prinzip geblieben. Eine visuelle Aufmerksamkeit, der überbordende Metaphorik ebenso fremd ist wie grelle Selbstinszenierung. Sie weiß, wie entscheidend es ist, der eigenen Bilder innezuwerden – in den Koordinaten von Literatur, Poesie und Geschichte. „Wand“ heißt eines ihrer frühen, scheinbar einfachen Gedichte, aus ihrem Erstling *Provinz oder die zufällige Entdeckung der Mondsichel* aus dem Jahr 1982. Darin gelingt ihr nicht weniger als „an rissigen Brettern“, „im grautrocknen Holz“ einer Scheune in den Wiesen, in der Hinfälligkeit, eine versäumte Botschaft auszumachen. Nah an den Dingen, am Unscheinbaren, bei sich selbst – noch über dem Versäumten, der Trauer, der nurmehr erinnerten Zärtlichkeit. Manchmal ist es, als würden die Dinge sich ihr schenken, wenn sie sie nur auf die richtige Weise erwartet, an ihrem Schreibtisch und unterwegs. //

Zum Weiterlesen:

Was vor Augen liegt. Gedichte. 2008. 206 Seiten, 19 Euro

Pommes Frites in Gleiwitz. Eine poetische Topographie Polens. 2003. 229 Seiten, 19,50 Euro

Vorausgeworfener Schatten. Gedichte. 2001. 135 Seiten, 14,40 Euro
Alle im Verlag Klöpfer & Meyer, Tübingen

Polnisches Journal. Aufzeichnungen von unterwegs. Neuauflage mit ausführlichem Postscriptum. Demand Verlag, 2002. 269 Seiten, 19 Euro

Vermessung einer Distanz. Aufzeichnung in der Umgebung Josef Mühlbergers. Kunstverein Eisingen 2003. 220 Seiten, 13 Euro

Dorothee Hermann, Magister in Germanistik und Philosophie, ist freie Journalistin in Tübingen.